



## Ludwig Bauer.

Ein fränkischer<sup>1)</sup> Poet und Pädagog.

Von

Heinrich Kühlein in Würzburg.

Er war mir Führer und Lehrer seit dem ersten Tag, da ich das Elternhaus verließ und mit scheuem Knabenschritt über die Schwelle einer höheren Schule in ein neues Leben trat; er war mir Freund und vertrautester Berater, als nach Jahren vor mir selber lauschende Schüler saßen, und zugleich die erste Lust, innerlich Geschautes auch nach außen kundzugeben in mir erwachte; er war mir endlich Vorbild und Muster eines aufrechten Charakters, der sich von keiner Heuchlerkunst bestören ließ; und nun erwäge man, ob ich anders als mit Liebe und Verehrung von ihm sprechen kann!

„Dann wird dein Bild getrübt und subjektiv!“ hör' ich als Warnungsruf. Ich aber behaupte: der Wahrheit geht Zuneigung viel tiefer und unparteiischer auf den Grund als Gleichgültigkeit und Nörgelsucht. Denn gerade die Liebe wird unechte Töne zu vermeiden trachten, weil sie sonst das Bild des Freundes zu verzeichnen fürchtete. Nur muß es nicht Affenliebe sein, die indes bei Männern nicht sonderlich der Brauch.

So ergriff mich Gottfried Kellers tiefverstandenes Dichter- und Erzieherwort, als es mir in seinem Dietegen, einer seiner zartesten Seldwylergeschichten, zum ersten Mal vor die Seele trat, mit inniger Wärme, und ich dachte dabei wahrhaftig an keinen anderen Menschen als an meinen Ludwig Bauer. „Es war begreiflich“, läßt sich nämlich Gottfried Keller dort vernehmen, „dass Dietegen dem Forstmeister mit Leib und Seele anhing; denn nichts gleicht der Neigung eines Jünglings zu dem Manne, von welchem er weiß, dass er ihm sein Bestes zuwenden und lehren will und den er für sein untrügliches Vorbild hält“.

Wie hätte ich auch Ludwig Bauer nicht treu ergeben werden sollen? Er hat mir Dankenswerteres übermittelt, als ein paar Zeichen irgend eines Lehrgegenstandes, der ja immerhin nur ein äußeres Besitztum hätte bleiben können; er hat mir das Leben eines echten Mannes vorgelebt, in der Schule wie draußen in der

<sup>1)</sup> Ludwig Bauer wurde geboren als Lehrerssohn am 19. Mai 1832 in dem fränkischen Dörfchen Ingolstadt bei Würzburg, wirkte als Philolog zu Würzburg, Miltenberg und Kitzingen und starb als Schulrat zu Augsburg am 2. August 1910.

Öffentlichkeit und mir so ein Vorbild aufgestellt, das mir zum Bestandteil des eigenen inneren Lebens ward. Kurz: er hat, ein seltener Lehrmeister, die eigentliche Veranlagung seines Böglings durchschaut, die Persönlichkeit in ihm geweckt. So begreife ich die echte und wahre Erziehungskunst!

Da war es denn ein Sonnentag für mich, als er eines Tages einen seiner zahlreichen Briefe an mich mit den Worten begann: „Sie haben nun über die dreißig Jahre mir eine Treue bewahrt, wie keiner meiner Schüler.“ An dieser Treue für den verehrten Mann nun auch über seinen Tod hinaus noch festzuhalten, ist allerdings mein fester Wille und Entschluß. Sie entsproßt zunächst dem Verhältnis des Schülers zu seinem Meister. Muß ein solches Verhältnis dem Menschen nicht heilig bleiben!

Was freilich trotz aller Verdienste auf erzieherischem Gebiete dennoch den Grundzug von Ludwig Bauers Wesen und damit den Grundtrieb seines Schaffens bildete; was er auch selbst in seinen besten und glücklichsten Stunden als Keim und Wurzel der ihm verliehenen Kraft betrachtete, ohne sich dies immer selbst einzugestehen, geschweige denn dem nächsten Besten zu offenbaren: das war und blieb seine Dichtergabe, deren Empfindungstiefe, innere Wahrheit und sangesfrohe, oft humorvolle Lust natürlich damals mir dem Knaben nicht zu ermessen war. Gerade die Resignation aber, mit der er später einmal in vertrauter Stunde zu mir sprach: „Wenn auch von meinem ganzen Dichten und Singen nichts übrig bliebe — was ich für die Jugend und deren Erziehung getan, wird man nie ganz vergessen können“, gerade dieser Ausspruch deutet mit lauter Stimme daraufhin, mit wie engen Banden sein Leben geknüpft war an sein dichterisches Schaffen und Gestalten. Er war der geborene Lyriker, den es drängte, alles was sein Herz in Lieb' und Erbitterung durchzuckte, mit Freimut zu bekennen.

\* \* \*

Und indem ich nun wieder in seinen Werken blättere, ruht mein Auge auf so manchem, mir längst liebgewordenem Bekenntnis. Denn Bekenntnisse, inhaltsreich und gemütsstief, echtem Leben und Empfinden entsprossen, sind sie alle, diese Gedichte. Hier stört uns nichts ausgeklügelt Erfünteltes, alles ist erlebt und durchgekämpft. Einfach, schlicht und gerade, wie sein ganzes Wesen, treten auch seine Gedichte vor uns hin. So geben sie, von Lieb' und Hoffnungsglück erfüllt, von allem Erhebenden in Natur und Menschenleben durchdrungen, doch auch von Hassenskraft, von Schmerz über verlorenes Glück, von Enttäuschung, Sturm und Streit durchglüht, ein treues Abbild von des Dichters ureigenstem Empfinden und Charakter. Wer Bauers „troßiges Herz, das nicht Entzagung lernen will“, im Leben nicht gekannt, hier aus seinen Gedichten spricht es mit Offenheit zu ihm: starkmütig und unverzagt, ohne Rückhalt und Beschönigung.

„Frag', ob zum Tod du stark genug  
Und auch zum Leben feist! . . . . .  
Du mußt es lernen, wie man kühn  
Um höchste Kronen wirbt,  
Du mußt es tragen, wenn im Blüh'n  
Dein bestes Glück die stirbt!“

Fühlen wir uns durch eine so kraftgestählte Lebensauffassung innerlich selbst ermutigt und von einem erfrischenden Hauch durchweht, so berührt uns als Gegenstück hiezu die Zartheit von Bauers Liebeslyrik doppelt anmutend. Viele Beispiele hier zu bringen, würde den Raum überschreiten; doch ein kurzes:

„Ich klage mein Leid den Blumen,  
Die nicken's einander zu,  
So schwebt's von Blume zu Blume,  
Und endlich erfährst's auch Du.“

Und nun möchte ich' ich wissen: Kann man dieses „Liebestelegraphen“ betitelte Liedchen lieblicher, sinniger und melodischer gestalten, als es hier geschah? „Liedchen“ nenne ich es und „melodisch“ dazu, denn es ruft ja förmlich nach Vertonung, ist voll zarterer Musik und zum Singen wie geschaffen. Und das hat er als 18 jähriger Jüngling gedichtet: ist er nun ein Poet?

Dutzende von seinen Gedichten, die Bauer unter dem Titel „Lieder der Liebe in Leid und Lust“ zusammenfaßte, wären hier anzufügen. Aber das geht nicht an. Doch soll wenigstens von seinem tiefen Verhältnis zur Natur eine einzige Probe gegeben sein! Ich meine seine Begeisterung für den deutschen Wald, wie sie aus seinem „Waldesheimweh“ spricht. Hier verband sich klarste Anschauung und Durchdringung des dichterischen Objekts, ausgereifte Kunst des Gestaltens und innige Empfindung zu wunderbarer, innerlich geschlossener Einheit — eben zu einem Kunstwerk:

„Der Wald, getaucht in Morgenglut,  
Steigt rauschend aus des Nebels Wogen,  
Der frühen Lüfte kühle Flut  
Kommt um die Wipfel und gezogen.

Nun regen, unterm Laub versteckt,  
Sich schlüchtern leise Vogelstimmen,  
Libellen, lieblich aufgeweckt,  
An Sonnenstrahlen aufwärts klimmen.

Bon Zweigen rinnt der Tau der Nacht  
Herrnieder in demant'nen Tropfen,  
Und ganz versunken in die Pracht,  
Hör' ich das Herz des Waldes klopfen.

Ich geh'! Wohl folgst du meinem Schritt,  
Du munt'rer Waldbach, durch die Matten —  
Doch ewig, ewig trag ich mit  
Das Heimweh nach dem grünen Schatten.“

Geradezu zu einem Bestandteil der ihn begeisternden Natur ward hier der Dichter in dieser wunderbaren Waldesmorgensymphonie. Gleich tiefer Natur-auffassung bin ich nur in den Gedichten Gottfried Kellers begegnet, wie zum Beispiel in seinem „Waldlied“. Täusch' ich mich, so will ich der Belehrung gern zugänglich sein; aber meine Freude habe ich dann doch noch immer daran.

\* \* \*

Mit gleicher Liebe schlägt sein Herz, wenn Ludwig Bauer vom Kinde spricht. Ja — Kind und Natur! Gibt's etwas Heiligeres, etwas im tiefsten Wesen Zusammengehörigeres als diese Beiden? O daß doch unsere Zeit mit ihrer tausendfachen Veräußerlichung und Verflachung sich darauf besänne, zur Herzenseinfalt des Kindes zurückzukehren! Schaut in die Kinderaugen und prüft, wie weit, wie weit wir uns von diesem Glück entfernt! Jeder große Mensch und Künstler aber hat sich dies Glück als höchstes Gut seiner Seele gerettet und bewahrt. Ein einziges Beispiel: Schaut Fritz von Uhde's Bilder an! Aus ihnen lacht euch Kindesunschuld an! Diese unverfälschte Natur des

Kindes also hat auch Ludwig Bauers ganzes Dichten und Schaffen gefangen genommen. Ihr widmet er seines Lebens Kraft, seines Geistes und Herzens reiche Blüte. Der Blick in ein Kinderauge „kräftigt, tröstet und läutert“ ihn wie ein Gebet, und es ist begreiflich, wie Augsburgs Jugend, wo immer sie ihn erblickte, auf ihren alten Schulrat zueilte, ihn jubelnd umringte und begrüßte. Wie herzlich hat mich das oft berührt, wenn ich wieder einmal an seiner Seite durch die Straßen der alten Augusta Vindelicorum spazierte! Da stiegen die Tage der eigenen Kinderzeit wieder vor mir auf, und ich fühlte mich glücklich, nach so und so viel Jahren in diesen Kindern so treue Freundesgenossen zu unserem alten gemeinsamen Meister zu finden. Da verstand ich es denn auch



Ludwig Bauer.

wohl, warum doch in seiner stillen Arbeitsklause auf dem Augsburger Rathaus sich kein anderes Bild vorsand als das von Johann Heinrich Pestalozzi — von Pestalozzi, den vor mehr als hundert Jahren Deutschlands scharffinniger und von wunderbarer Willensstärke wie Vaterlandsliebe durchglühter Redner Johann Gottlieb Fichte als den einzigen Retter aus unseres Volkes Not zu rühmen und zu empfehlen nimmer müde ward.

Wie oft mag Ludwig Bauer aus dem Anblick dieses Pestalozzi-Bildes sich neuen Mut und Trost geholt haben! Denn wie im Leben, so ist auch im Schulbetrieb nicht jeden Tag Sonnenschein, und manchen Zweifel, manche trübe Stunde gilt's zu überwinden, zumal wenn es sich um eine so ernste Angelegenheit handelt wie um die gewissenhafte und verantwortungsreiche Leitung von

Hunderten von Schulklassen. Doch den süßesten Trost fand er wohl jederzeit beim Kinde selbst. Immer gründlicher suchte er das Wesen des Kindes zu erschöpfen, immer entsprechender auf dessen Erkenntnis das ganze Erziehungssystem der ihm anvertrauten Jugend aufzubauen.

„Sorget, daß ihr in's innerste Leben  
Des Kindes durch Herz und Auge dringt!  
Denn Lehren heißt nur: ihm wiedergeben,  
Was ihr zuvor von ihm empfingt.“

Dies Wort — gewiß keine pedantisch zugestützte, „einzigrichtige“ Methode — hat unser Erziehungsmann als prinzipielle Forderung hingestellt zu einer Zeit, da uns noch nicht in ungezählten Artikeln ebenso ungezählter Zeitschriften die einzigrichtige Erziehungsmaxime für unseren Nachwuchs aufgetischt wurde. Er tat dies vor nahezu einem halben Jahrhundert, und mich will bedünken, der schlichte Lehrerssohn aus unserem Frankendorflein habe mit seinem Bierzeiler den Vogel der Erziehungskunst abgeschossen. Ja — wer's in sich hat, der kann's, und wer's nicht fühlt, der wird es niemals lernen. Das hat, wenn mich nicht alles trügt, ein gewisser Albrecht Dürer und auch Herr Goethe längst viel besser ausgedrückt. Nur vielleicht für einen anderen Fall, was aber der Wahrheit für den unsrigen keinen Eintrag tuen wird.

\* \* \*

So bin ich ganz wie von selbst von dem Poeten Ludwig Bauer auf den Pädagogen gekommen. Leicht erklärlich! Denn diese beiden in seiner Seele wirkenden Elemente sind so eng mit einander verknüpft, daß sie sich auch in der Darstellung nicht voneinander trennen lassen. Was er als Erzieher im praktischen Leben für unerlässlich hießt, das erwuchs zuvor im Geiste des Dichters, klärte sich durch tiefes Empfinden und Gedankenarbeit und erstarke schließlich zur flammenden Begeisterung für die Heiligkeit des Erzieherberufes. Und auch zur Arbeitslust und Arbeitskraft! Denn es würde einem Manne der Tat wie Ludwig Bauer schlecht anstehen, für die Herrlichkeit der Jugend nur zu schwärmen, sie aber bei ihrem Ringen nach dem höchsten Gute des Lebens, einer durchgreifenden Geistes- und Herzensbildung, ihrem eigenen Schicksale zu überlassen. Das lag ihm ferne! Er hat in rastloser ernster Arbeit seine Liebe zur Jugend auch in aufopfernde Taten für sie umgesetzt, nicht nur um Augsburgs, sondern um ganz Deutschlands Jugend sich unvergängliche Verdienste erworben. Das würden schon seine Beiträge für zahlreiche Lesebücher der Schule, seine ganze Tätigkeit als Jugendschriftsteller aufs glänzendste beweisen.

Hier aber, im eigentlichen Lehramt, galt es zunächst Anderes!

Als Ludwig Bauer, von der Stadt Augsburg zum obersten Leiter ihres gesamten Volksschulwesens berufen, am 1. Januar 1872 sein Amt als Schulrat antrat, da fand er zwar ein tiefstes, jede Kraft erheischendes Arbeitsfeld vor sich — nirgends aber ein Vorbild oder Muster, nirgends Richtlinien, die sich bereits bewährt gehabt hätten, und in denen es sich bequem und mit vergnüglichen Behagen hätte weiter leben lassen. Es war ja eine vollständig neu geschaffene Stellung! Da galt es, sich selbst den Weg zu bahnen, selbst zu orga-

nisieren, gegen manches Vorurteil des Altgewohnten mutig vorzudringen, kurz: in allen Dingen selbst die Initiative zu ergreifen. Gewiß keine leichte Aufgabe, selbst wenn dem doch philologisch gebildeten Manne das eigentlichste Gebiet der Volkschule nicht fremd oder doch wenigstens ungewohnt gewesen wäre!

Doch er löste sie wie ein gottbegnadeter Erzieher. Wie ihm das nur so gelang? Nicht zu kompliziert! Er fing beim Untersten an, wenn auch ganz gewiß nicht beim Leichtesten. Zu den Allerkleinsten nämlich, den ABC-Schützen, ging er in den Anfangsjahren fast alltäglich in die Schule (und Abwechslung gab es ja bei der großen Anzahl von Schulklassen wahrhaftig genug) — und siehe da: diese kleinen Männer fürchteten sich nicht im mindesten vor dem fremden Herrn, sie lauschten und horchten vielmehr klopfenden Herzens auf den kinderfreundlichen Mann und hatten — denn was wäre hierin hellsichtiger als ein Kindergemüth? — gar bald herausgebracht, daß der fremde Mann nicht gekommen sei, um sie zu quälen und nur auszuforschen, sondern daß er sie herzlich lieb habe und ihnen helfen möchte. Da empfand es auch die Lehrerschaft freudig, was so eine Schulratsstunde für ein Genuß, und fasste täglich tieferes Vertrauen zu ihrem Vorstand. Doppeltes war da mit einem Schlag erreicht: zur Jugend wie zu ihren Lehrern war ein freundliches Verhältnis hergestellt!

Darauf ließ sich weiter bauen, und Ludwig Bauer baute weiter darauf. Ist's nun auch nicht darauf abgesehen, seinen ganzen Augsburger Entwicklungsgang weiter zu verfolgen, so sei doch kurz auf die Neu-Einrichtungen hingewiesen, welche die schwäbische Hauptstadt ihrem ersten Schulrat zu verdanken hat. War der erste Überblick über den seitherigen Betrieb, das vorhandene Gute wie das noch Fehlende, gewonnen, so ging's an neues Schaffen. Es gab manches zu gestalten: das siebenklassige Volkschulwesen, die Einführung des Turn-, Sing-, Zeichen-, und weiblichen Handarbeitsunterrichtes, die Gestaltung des gewerblichen Fortbildungsschulwesens, die Errichtung der städtischen Töchterschule — alles ist Ludwig Bauers Werk! Wem dies in unserer „hochkultivierten“ Gegenwart als nichts Besonderes erscheinen will, der bedenke, daß diese tapfere Pionier-Arbeit vor nahezu einem halben Jahrhundert geleistet wurde! Die Augsburger selbst haben sich ihrem Schulrat stets zum größten Danke verpflichtet gefühlt, denn sie wußten, daß durch ihn ihr Bildungswesen für viele andere Städte Deutschlands geradezu vorbildlich geworden ist.

\* \* \*

Soviel von Ludwig Bauer als Dichter wie als Freund und Erzieher der Jugend! Doch wär's ein Unrecht, darüber den treuen Sohn seiner Frankenheimat, die er so sehr geliebt, den begeisterten Vaterlandsfreund und geistigen Mittkämpfer des neu entstandenen Reichs in ihm zu vergessen. Als unser Heer im Sommer 1870 nach Frankreich zog, stand Bauer mit seinen 38 Jahren auf der Höhe männlicher Schaffenkraft und künstlerisch abgeklärter Reife. Doch nicht von den Jubelliedern, die er nun dem Vaterland und den Erfolgen unserer Krieger weihte, sei hier gesprochen: daran möge man sich erfreuen an ihrem Ort! Hier sei lediglich die Rede von dem tiefempfundenen Glücke, das den Mann in dieser großen Zeit so sichtlich durchdrang, und das er auch in uns, seinen Schülern, erweckte und miterleben ließ!

Und so sei denn so persönlich, wie ich sein ganzes Charakterbild zu zeichnen mich bestrebte, aus ach entschwundener Jugendzeit die unvergeßlichste Erinnerung herausgeholt: ich habe nie in meinem Leben einen Mann mit so inniger Wärme sprechen hören wie Ludwig Bauer bei seiner großen Rede, die er bei der Friedensfeier der Stadt Kitzingen an jenem wunderbaren Frühlingstage des Jahres 1871 hielt. Zuerst war Festzug durch die Stadt, dann scharte man sich erhobenen Herzens um den Redner auf seiner reichgeschmückten Tribüne im Mittelpunkt des Marktplatzes. Und nun begann er mit vor innerem Jubel bebender Stimme und stellte Ludwig Uhlands „Frühlingsglauben“ an den Anfang:

„Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und weben Tag und Nacht.  
Sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herz, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.“

Und an diesen Frühlingsglauben an die Natur knüpfte er nun den Frühlingsglauben an, der damals jedes deutsche Herz für unser Vaterland durchzog, die Sehnsucht unseres Volkes nach endlicher Einigkeit. Von der Zerrissenheit der deutschen Stämme in banger Vergangenheit sprach er, und wie das nun so herzerhebend und so groß geworden sei, sprach vom neuerrstandenen Kaiser, vom Gründer des Reiches und der preiswerten Heldentapferkeit der deutschen Krieger. Ein einzig-hohes Lied auf Willenskraft des Mannes und innere Tüchtigkeit.

Ist's da ein Wunder, wenn ein Mann von solcher Gesinnung auf den ihm wohlgebührenden Vorbeir zu verzichten weiß und statt des Ruhmeskranzes das Symbol des tapferen Streiters — ein Schwert als Bierde fordert für seine letzte Behausung? In diesem Wunsch liegt seine ganze Lebensauffassung, der Inbegriff seines Denkens, offen vor uns da. Und indem ich hier Abschied von dem tapferen Franken nehme, ohne seiner je zu vergessen, lasse ich ihm selbst noch einmal das Wort zu seinem:

#### Letzten Wunsch.

Wenn sich mein Aug' im Tode schloß,  
Mein Geist in's ew'ge All entflohn',  
Legt mich der Mutter Erd' in Schoß,  
Die ich geliebt als treuer Sohn.  
Nicht Blumen bringt, war auch mein Gang  
Wohl eines schlichten Kranzes wert,  
Es leg' ein Freund zum letzten Gang  
Auf meinen Sarg ein Schwert!

Ich sang vom Lenz, d'rüm ewig jung  
Hat er in meiner Brust gewohnt,  
Und für der Liebe Huldigung  
Hat süße Liebe mich belohnt.  
Doch für die Freiheit unentwegt  
Hab' ich gelitten und entbehrt,  
Ihr dient' ich als Soldat, d'rüm legt  
Auf meinen Sarg ein Schwert!

Wenn als der Ersten einer auch  
Ich nicht im Bordantritt stritt,  
In Treue fest, nach Mannesbrauch  
Schlug ich des Geistes Schlachten mit.  
Dass die Soldatenehre mein  
Ich rein bewahrt und unverfehrt,  
Dass soll im Tod noch Zeuge sein  
Auf meinem Sarg das Schwert!

Es sank ein Streiter, — schließt die Reih'n,  
Kühn sei der heil'ge Kampf erneut,  
Dass uns're Söhne Schnitter sein  
Der edlen Saat, die wir gestreut.  
'S ist Schlafenszeit, die Mutter winkt,  
Ihr Herzensfreunde, treu bewahrt,  
O seht, wie siegesfreudig blinkt  
Auf meinem Sarg das Schwert!